

# Was der Preisüberwacher kann und was nicht

Der eidgenössische Preisüberwacher Stefan Meierhans sprach gestern an der Seniorenuni Schaffhausen über das Thema: «Quo vadis, Gesundheitskosten?» Der Vortrag war sehr unterhaltsam und zeigte deutlich auf: Wo in der Politik kein Wille ist, da ist eben auch kein Weg.

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Stefan Meierhans ist eine markante Figur, nicht zuletzt wegen seiner Frisur der Marke «Was ist dein Coiffeur von Beruf?», wie er selbstironisch anmerkte, aber vor allem wegen seines Berufs: Preisüberwacher. Das sei doch eher etwas, was man in kommunistischen Staaten vermuten würde, sagte er einleitend, und tatsächlich gebe es in China in jeder Provinz einen Preisüberwacher, warum aber in der Schweiz? Das Amt gehe zurück auf den Ölshock 1973, damals sei ein Preisüberwacher per Notrecht eingesetzt worden, später habe dann die Politikerin Monika Weber zusammen mit den Konsumentenschutzorganisationen eine Volksinitiative gewonnen. Der schweizerische Preisüberwacher ist also in der Verfassung festgeschrieben.

## Wo der Wettbewerb klemmt

Aber so wie ein Kamerad einer seiner Töchter meine, funktioniere seine Arbeit nicht. Dieser habe nämlich gesagt: «Sag deinem Vater, Döner bitte zwei Franken billiger.» In der Schweiz spiele der freie Markt. Der Preisüberwacher wird erst dann tätig, wenn der Wettbewerb nicht spielt oder wenn es keinen Wettbewerb gibt, aus Monopolgründen etwa wie bei der Post. Diese wollte A-Post-Briefe von 1.10 Franken auf 1.40 Franken verteuern, Meierhans schritt ein, man verhandelte, nun kosten diese Briefe 1.20 Franken. Es kann auf diese Weise zu einvernehmlichen Lösungen kommen, aber Stefan Meierhans kann auch tatsächlich tiefere Preise verfügen.

«Mein Kunde ist der gefangene Kunde», sagte der Preisüberwacher, der, der nicht wählen kann. Oft werde er auf der Strasse angesprochen, aber: «Wenn eine Person das Gefühl hat, auf eine Ungerechtigkeit gestossen zu sein, kann sie bei mir schriftlich Anzeige erstatten.» So würden ihn jedes Jahr rund 2500 Beschwerden erreichen.

Viele dieser Beschwerden würden nun die Kosten im Gesundheitswesen betreffen. Im Durchschnitt seien die Krankenkassenprämien um 8,7 Prozent angestiegen. Im nächsten Jahr seien es wiederum sechs Prozent. Im Kanton Tessin werde dieser Durchschnitt indes mit zehn Prozent beide Male übertroffen. «Das macht den Menschen Sorge.» Meierhans zeigte die Folie einer «Blick»-Schlagzeile, wo ein Gesundheitsdirektor schon vor Jahren gesagt hatte: «Im Gesundheitswesen braucht es eine Revolution.»



Die Schweiz bezahlt einen Porsche, erhält aber nur einen VW, sagt Preisüberwacher Stefan Meierhans an der Seniorenuni Schaffhausen.

BILD ROBERTA FELE

Meierhans brachte Zahlen. Das Medikament X kostet in Dänemark 7.30 Franken, in der Schweiz 28.75, das Medikament Y kostet 7 Franken in Österreich, 18.20 in der Schweiz, das Medikament Z kostet in Schweden 7.91 Franken, in der Schweiz 54.85 Franken. Meierhans brachte es so auf den Punkt: «Wir bezahlen einen Bentley oder Porsche, bekommen aber nur einen VW. Denn die Leistungen im Gesundheitswesen sind in der Schweiz höchstens guter Durchschnitt und keineswegs spitze.»

## Vorschläge schubladisiert

Meierhans erzählte, wie er schon im Jahre 2009 Bundesrat Pascal Couchepin einen Massnahmenkatalog vorgelegt habe, um diese stossenden Missstände zu beseitigen. Vor seinen Augen habe der Magistrat das Papier in der Schublade ver-

**«Wir bezahlen einen Bentley oder Porsche, bekommen aber nur einen VW. Die Leistungen im Gesundheitswesen sind höchstens guter Durchschnitt.»**

Stefan Meierhans  
Preisüberwacher

schwinden lassen, wo es dann Alain Berset einmal hervorgeholt habe. Nach einer Arbeitsgruppe gebe es jetzt einen runden Tisch, und man werde nach Lösungen suchen.

Das Problem ist kein geringes: Die Gesundheitskosten sind von 1996 bis 2023 doppelt so stark angestiegen wie das Bruttoinlandprodukt, fünfmal stärker als die Löhne. Und es gibt ein noch grösseres Problem: Das Parlament habe es abgelehnt, Massnahmen zur Kostensenkung zu beschliessen.

Hier hakte in der Diskussion eine Frau ein: Sie fragte: «Warum?» Und da sagte Stefan Meierhans, dass die Parlamentarierinnen und Parlamentarier ganz einfach Angst hätten, den Schwarzen Peter zugeschoben zu bekommen, wenn ein Medikament einmal nicht gerade erhältlich sei. Es

sei aber nicht so, dass die Schweiz, bloss weil sie so viel mehr bezahle als die andern, gewissermassen an der Warteschlange vorbei zur Medikamentenquelle vorrücken könne.

Das Publikum – der Saal war etwa zu drei Vierteln mit rund 250 Personen besetzt – konnte also die mangelnde Zivilcourage der Volksvertreterinnen und -vertreter zur Kenntnis nehmen. Womit bewiesen war, wenn es noch zu beweisen war, warum es den Preisüberwacher braucht: Er ist einer, der hinschaut, und einer, der weiss: «Lockerlassen gilt nicht.»

Dass ihm auch eine Frage zum Schaffhauser Spital gestellt wurde, konnte nicht ausbleiben: Ob er denn da «nichts machen» könne? Kann er nicht. «Die Spitäler liegen in der Kompetenz der Kantone», sagt er zu diesem Thema.

## Jaquet: «Ich bin nicht stolz darauf»

Lena Jaquet (Junge Grüne) tritt zurück und macht damit aus elf Frauen im Grossen Stadtrat zehn. Gaétan Surber, der den Platz einnimmt, findet es schade, dass er als Mann für eine Frau nachrückt.

Elena Stojkova

SCHAFFHAUSEN. Genau gleich viele Stimmen hatten sie am Sonntag vor einer Woche bei den Grossstadtratswahlen, Lena Jaquet und Gaétan Surber von den Jungen Grünen. Beide standen sie da, um sich herum zahlreiche Ratskolleginnen und -kollegen oder solche, die es hätten werden wollen. Und dann wurde ein Los gezogen, denn die Jungpartei hatte Anspruch auf nur einen Sitz im Rat. Eine sehr spezielle Situation sei das gewesen, sagt Surber. Stadtpräsident Peter Neukomm (SP) hatte noch gefragt, ob jemand freiwillig auf den Sitz verzichten möchte. Doch Zeit zum Nachdenken blieb nicht, und auf dem Los stand: Lena Jaquet. Wie am Sonntag bekannt wurde, wird sie die kommende Legislaturperiode im Grossen Stadtrat nicht antreten. Sie überlässt das Feld Gaétan Surber. Warum?

«Es war nicht einfach, diese Entscheidung zu treffen», sagt Jaquet. Sie habe die ganze letzte Woche mit sich gehandelt. Vor einem Jahr ist sie für Iren Eichenberger (Grüne) in den Grossen Stadtrat nachgerückt. «Ich habe mich

auf die Liste setzen lassen, weil ich gehofft hatte, dass es für die Jungen Grünen für zwei Sitze im Rat reicht.» Mit Verstärkung, sagt sie, wäre sie weiterhin dabei gewesen. Politisch aber mache es mehr Sinn, den Sitz Surber zu überlassen. «Ich sitze ja nicht im Rat, um mein Ego zu pushen, sondern, um die Anliegen unserer Partei einzubringen.»

## Freuen und bereuen

Dass sie aus elf gewählten Frauen im Rat nun eigenhändig zehn mache, darauf sei sie nicht stolz. Für sich selbst aber und auch für die Repräsentation der Partei im Rat habe sie die Geschlechterfrage kurz zurückstellen müssen. «Gaétan wollte diesen Sitz mehr als ich.» Und da sie gleich viele Stimmen hatten, könne sie ihm diesen guten Gewissens überlassen. Ihre Partei-Gspänli hätten sich gewünscht, dass sie die Aufgabe antritt, sagt sie. «Es braucht Frauen, die sich dieser Aufgabe stellen, absolut. Aber diesmal gehöre ich nicht dazu.» Ihr sei bewusst, dass sie eine grosse Chance weggebe. «Es wird bestimmt Momente geben, in denen ich mich über meine Entschei-

dung freue. Und andere, in denen ich sie bereuen werde.»

Surber hätte sich gewünscht, dass Jaquet das Amt antritt. Er ist schon seit zwei Jahren Teil des städtischen Parlaments. Am 24. November wurde er ausserdem in den Stadtschulrat gewählt. Klar sei er am Wahlsonntag kurz enttäuscht gewesen, dass auf dem Los nicht sein Name stand. Und natürlich sei es nun schön, dass er weiter Einsitz im Parlament haben werde. «Ich habe versucht, Lena zu ermutigen, Grossstadträtin zu bleiben, gleichzeitig aber habe ich mich bemüht, keinen Druck auszuüben.» Die Erwartungen, wenn man gewählt wird, seien hoch genug. Dass er als Mann nun für eine Frau nachrücke, finde er schade, schliesslich seien der Partei mehr Frauen in der Politik wichtig. «Aber man muss so ein Amt auch haben wollen.»

Surber wird nun sowohl im Parlament als auch im Stadtschulrat Einsitz haben. Negatives sieht er dabei nicht, auch vor ihm hatten manche schon beide Ämter inne. «Ich gehe davon aus, dass sich das gut vereinbaren lässt und sich Synergieeffekte ergeben.»

## Lions Club Schaffhausen: «Der Tag kennt nur Sieger»

THAYNGEN. Am Samstag hatte der Service-Club Lions Club Schaffhausen über die Behindertenkonferenz Schaffhausen (BKSH) Menschen mit Beeinträchtigungen zu einem Bowling-Turnier eingeladen. 45 Gäste und 20 Lions-Club-Mitglieder massen sich im «Bowling Five»-Center in Thayngen. Während des Wettbewerbs steigerten sich alle Teilnehmenden kontinuierlich – ein klarer Sieger konnte deshalb nicht bestimmt werden. Umso grösser war dann die

Freude von Gästen und Lions, als die Organisatoren Patrick Spahn, Alain Thomann und Martin Vogel bekannt gaben, alle Mitspieler und Mitspielerinnen würden mit einer Goldmedaille geehrt. «Der heutige Tag kennt nur Sieger», fasste Spahn den Tag zusammen, an dem unterschiedliche Menschen zu Spiel und Spass zusammengelassen waren. Und stolz brachten alle Teilnehmenden gegen Abend ihre Medaille nach Hause. (r.)



65 Goldmedaillen für alle Teilnehmenden beim Bowling-Turnier.

BILD ZVG